

26.01.13, 02:35 FINANZIERUNG

23,5 Millionen Euro für Berliner Spitzenforscher

Die Einstein-Stiftung finanziert 70 Projekte der Berliner Unis und Hochschulen. Sorge bereitet das Ende der Bundesförderung

Von Joachim Fahrur

Als neue Berliner Superuniversität war die Idee 2006 mit der zweiten rot-roten Legislaturperiode und dem damals frisch nach Berlin geholten Wissenschaftssenator Jürgen Zöllner gestartet. Nach Jahren voller Streit, Argwohn, Filzvorwürfen und Anlaufschwierigkeiten ist die 2009 gegründete Einstein Stiftung inzwischen zu einer funktionierenden Forschungsförder-Institution geschrumpft oder gewachsen, je nach Blickwinkel.

Der seit etwas mehr als einem Jahr als Vorstandsvorsitzender agierende Mathematiker Martin Grötschel zog am Freitag eine positive Bilanz. Die Startprobleme seien überwunden, die Stiftung arbeite inzwischen eng mit den Berliner Universitäten zusammen. Der Name gewinne in der Welt der Wissenschaft zunehmend an Renommee. Grötschel macht das auch daran fest, dass es gelinge, viele auswärtige Wissenschaftler zur Mitarbeit zu gewinnen. Immerhin jeder zweite der als Gutachter angefragten Forscher mache sich die Mühe und liefere ein Gutachten über einen Berliner Projektantrag.

Die Strukturen der Einstein Stiftung stehen, die Förderlinien sind definiert, die wissenschaftliche Kommission tagt regelmäßig und die Geldverteilungsmaschine läuft. Inzwischen ist die bewilligte Fördersumme auf 23,5 Millionen Euro angewachsen. 15 Millionen Euro überweist der Senat pro Jahr aus dem Landeshaushalt an die Stiftung. Das Geld fließt in derzeit 70 Forschungsprojekte, die die Berliner Hochschulen eingereicht haben. Es geht auch an derzeit sieben Einstein-Professuren für Spitzenkräfte, die ohne den Beitrag der Stiftung nicht an Berliner Universitäten gewechselt wären, wie die französisch-deutsche Mathematikerin Hélène Esnault, neu an der Freien Universität. Weiterhin fördert Einstein direkt 170 Nachwuchsforscher und darüber hinaus zwölf Gastwissenschaftler als "Visiting Fellows". Darunter sind internationale Stars wie der amerikanische Soziologe Craig Calhoun, der vergangenes Jahr Direktor der renommierten London School of Economics wurde oder der Franzose Wendelin Werner, Träger der Fields-Medaille, die als Nobelpreis der Mathematik gilt.

Das Geld der Stiftung dient auch dazu, dauerhafte Kooperationsstrukturen zu schaffen, etwa verschiedene Projekte und Graduiertenschulen zusammenzubinden und vorzubereiten auf die Zeit nach dem Auslaufen der Exzellenzinitiative des Bundes 2017. Das erste Einstein-Zentrum knüpft die mittlerweile auf Weltspitzenniveau arbeitende Berliner Mathematik zusammen. 2,5 Millionen Euro pro Jahr sind dafür vorgesehen. Das werde nicht reichen, um die im Laufe der Zeit wegfallenden Fördermittel aus anderen Quellen zu ersetzen: "Alle sind gehalten, woanders Geld einzuwerben", sagt Grötschel.

Am Anfang war die Stiftung kritisiert worden, weil sie vom Senat bereitgestelltes Geld an den Landeshaushalt zurückgeben musste. Das sei aber normal, sagt Grötschel. Schließlich binde man Mittel in mehrjährigen Projekten. Da könne man nicht das ganze Geld im ersten Jahr versprechen, weil im nächsten Jahr dann keine neuen Anträge mehr angenommen werden könnten. "Und die Universitäten sollen ja noch neue Akzente setzen können", so der Mathematik-Professor. Auch jetzt, wo es ausreichend qualifizierte Projektanträge gibt, so das fast zwei Drittel abgelehnt werden müssen, ist die Haushaltstechnik für die Forschungs-Förderer ein Problem. Sie dürfen in der Regel kein Geld in ein nächstes Jahr hinüber nehmen.

Jedes Jahr wieder muss die Stiftung bangen, ob die Haushaltspolitiker im Abgeordnetenhaus die 15 Millionen Euro abermals freigeben. Der Politik wollen die Wissenschaftsmanager deutlich machen, dass sie eigentlich nicht nur mehr Geld gebrauchen könnten, um Berlins Spitzenforschung sichtbar zu machen, sondern auch eine neue Fördersystematik ihnen zugute käme. "Es wäre sinnvoll, die Stiftung parallel zu den Hochschulen zu fördern", sagt Grötschel. Die Universitäten schließen mit dem Land Berlin Verträge ab, in denen die Finanzierung über fünf Jahre zugesagt wird. Gerade zur Zeit wird über die Jahre 2014 bis 2018 verhandelt.

Spätestens wenn 2017 die Exzellenzinitiative des Bundes ausläuft und in ganz Deutschland noch kein rechter Plan besteht, wie man die dann gerissenen Lücken schließen kann, bräuchte die Einstein-Stiftung auch mehr Geld, so der Vorstand. Es gäbe Pläne, der Stiftung einen Teil der Mittel zu geben, die frei werden, wenn sich der Bund stärker in der Charité engagiert, wenn die Universitätsklinik mit dem Max-Delbrück-Centrum für molekulare Medizin zusammenrückt.

© Berliner Morgenpost 2013 - Alle Rechte vorbehalten